

Die zwei Gesichter der Nachhaltigkeit. Plädoyer für ein Primat des Sozialen

Jochen Gottwald

Abstract

Der folgende Aufsatz bietet eine kurze Betrachtung über die Fundamente der gegenwärtigen Bestrebungen zu einer nachhaltigen Wirtschaftsweise und übt dabei Kritik an der vorherrschenden Auffassung, Ökologie und Soziales wären gleichwertige Partner auf dem Weg in eine nachhaltige Zukunft. Mittels Hans Jonas' ökologischem Imperativ wird gezeigt werden, dass die ökologische Zukunftsbetrachtung innerhalb der Nachhaltigkeitsbestrebungen ein natürliches Primat hat, dem die sozialen Bedingungen der Gegenwart zum Opfer fallen können, weshalb letztere eines besonderen Schutzes bedürfen. Die Arbeit soll einen Weg aufzeigen, wie dieser Schutz implementiert werden kann, um Nachhaltigkeit auch zu einem sozial gangbaren Weg in die Zukunft zu machen. Große Bedeutung kommt in diesem Modell der Zivilgesellschaft zu, der nicht nur eine Pflicht zur Einforderung der Einhaltung von Sozialstandards, sondern auch eine Bringschuld zur Übernahme von Kontrolleleistungen entsteht. Der Aufsatz soll deutlich machen, welcher enorme Stellenwert der gesellschaftlichen Kontrolle der Arbeitsbedingungen vor dem Hintergrund des Nachhaltigkeitsparadigmas zukommen wird. Denn während die ökologische Umstellung quasi durch die unsichtbare Hand der Marktbedürfnisse geleitet wird, obliegt es dem Mut und der Umsicht zivilgesellschaftlicher Akteure, die neu entstehende Zukunftsethik mit einer sozialen Gegenwartsethik zu unterfüttern.

1. Das Grundproblem: Warum Nachhaltigkeit?

Gäbe es eine Hitliste der inflationär gebrauchten Begriffe des beginnenden neuen Jahrtausends, das Wort „Nachhaltigkeit“ stünde neben „Terrorismus“ und „Klimawandel“ mit Sicherheit ganz oben in den Top Ten. Noch nie haben wir die Gegenwart so sehr an der Zukunft gemessen, wie in den

letzten Jahren. Die Gründe für dieses veränderte Denken können grob in zwei Kategorien unterteilt werden, die sich gegenseitig beeinflussen.

Auf der einen Seite lässt sich eine Perzeptionsebene festmachen, die von einer, mittlerweile gesellschaftlich weit verbreiteten, tiefen Globalisierungsskepsis geprägt wird. In diesen Bereich fallen die Zweifel der europäischen und amerikanischen Linken an der Gerechtigkeit des Weltwirtschaftssystems genauso wie das Bemühen privater und öffentlicher Akteure, über einen direkten Eingriff vor Ort die negativen Externalitäten einer globalisierten Wirtschaft zu lindern. Soziologisch interessanter und sozio-ökonomisch wesentlich relevanter ist jedoch die gefühlte Verschlechterung der Terms of Trade der Industrienationen, die mittlerweile v.a. in den Köpfen der Mittelschicht der westlichen Welt spukt: als Angst vor dem Abstieg.

Auf der anderen Seite steht die materielle, ressourcenbedingte Ebene. Die Rohstoffe werden knapp, was weltweit v.a. die produzierenden Gewerbe trifft. Über ein Jahrhundert lang war der Preis für Energie von der dauerhaften Verfügbarkeit der zur Energiebereitstellung benötigten Rohstoffe entkoppelt, was zu einer künstlichen Verbilligung des Materialwerts von End- und Zwischenprodukten geführt hatte. Energie stand und steht noch immer so günstig zur Verfügung, dass heute nicht nur nahezu alle Konsumgüter notorisch unterbewertet sind, sondern auch der Großteil unseres Alltagslebens von Konsumgütern bestimmt wird, deren Bereitstellung bei einer korrekten Bewertung der anfallenden Energiekosten noch nicht einmal im Ansatz in Betracht gezogen worden wäre - ihre Herstellung bzw. ihr Betrieb wäre schlicht zu teuer gewesen. Die Antizipation dieser bevorstehenden, nie gekannten Knappheit und der mit ihr einhergehenden Verteuerung zwingt damit die herstellenden Unternehmen bereits heute über Produktionsweisen nachzudenken, bzw. solche anzuwenden, die auch in Zukunft eine günstige Verfügbarkeit dieser Konsumgüter gewährleisten sollen.

Dennoch findet der bevorstehende Mangel bis jetzt seinen gesellschaftlichen Widerhall weniger in den Konzernzentralen denn in der politischen Aufarbeitung der unmittelbaren Folgen der Ressourcenverschwendung. Umweltverschmutzung, Wasserknappheit, Bodenerosion und Nahrungsmittelknappheit sind heute keine Begriffe mehr, die lediglich in den Köpfen grün-ideologischer, epistemischer Wissensgemeinschaften existieren, sondern sie sind real erfahrbar geworden.

Um die beiden Kategorien nun zusammenzuführen, kann man auch sagen: die Globalisierung hat diese weit entfernt geglaubten „Dritte Welt Probleme“ unserer westlichen Wohlstandsinsel nahe gebracht. Der Westen ist verwundbar geworden gegenüber den Problemen der Entwicklungsländer. Und das nicht obwohl, sondern weil er die Kosten für seinen eigenen Wohlstand in eben diese Staaten externalisiert hat. Vor 20 Jahren konnten wir uns den Luxus noch leisten zu glauben, emissionsorientierte Lösungen könnten unsere Umwelt- und Ressourcenprobleme dauerhaft beseitigen. Die These sei hier in den Raum gestellt und freut sich auf den Versuch einer empirischen Widerlegung, dass die Erholung unserer heimischen Natur seit Ende der 80er Jahre nicht gelungen wäre, wäre die Abwanderung der Industrie in die Billiglohn- und Billigenergiestaaten nicht ohnehin schon in vollem Gange gewesen. Jetzt ist auch dort die Natur an die Grenzen ihrer Belastbarkeit geraten und wir beginnen zu realisieren, dass wir trotz aller Umweltschutzmaßnahmen die Probleme nicht im Kern gelöst, sondern uns nur ein wenig Zeit erkaufte haben.

Das urplötzlich entflammte Bedürfnis nach Nachhaltigkeit ist demnach geleitet von der Einsicht, dass wir tatsächlich alle in einem Boot sitzen. Oder noch plakativer gesagt: es interessiert uns plötzlich, wenn in China ein Rad umfällt. Die Erkenntnis dieser Verwundbarkeit verleiht uns auch einen veränderten Blick auf die Zukunft. Sie ist auf einmal monströs und bedrohlich geworden und ist uns so nah wie nie zuvor. Musste Hans Jonas Ende der 70er Jahre seine Zukunftsethik noch auf eine Heuristik der Furcht gründen und seinen ökologisch-ethischen Imperativ, „*Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.*“, mühsam aus einer - zwar grundsätzlich moralisch verständlichen, handlungsethisch aber eben zeitlich nicht unmittelbar erfahrbaren und zwingenden - Verantwortung für zukünftige Generationen konstruieren¹, haben die Entwicklungen der letzten Jahre uns bereits heute das Fürchten gelehrt. Die Furcht vor der Zukunft ist allgegenwärtig: Kriege um Wasser, Verteilungskämpfe, eine Explosion der Nahrungsmittelpreise, Immobilität aufgrund von Erdölknappheit, aber vor allem deren jenseits jeglicher menschlicher Phantasie liegenden Folgen für die menschliche Zivilisation... Die Wahrscheinlichkeit, sie noch zu Lebzeiten zu erfahren, ist heute gefühlt höher, als dass sie irgendwelche kommenden Generationen treffen könnten. Anders gesagt: die Gegenwart selbst hat Hans Jonas', bisher als zu altruistisch gebrandmarktes, Handlungsprinzip als tatsächlich

¹ Hans Jonas: Das Prinzip Verantwortung - Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt am Main 1979.

zwingendes, rational-egoistisches Selbsterhaltungsgebot und damit als gültige Grundlage einer echten, nicht-transzendenten Moralphilosophie nachgewiesen.

2. Nachhaltigkeit und ihre soziale Bedeutung für die Wirtschaftsethik

Ob nun begründet oder unbegründet, das Paradoxe an dieser Furcht vor der Monströsität der Zukunft ist, dass gerade die Unermesslichkeit der Bedrohung, die Nicht-Kenntnis des Ausmaßes des zukünftigen Schreckens, Anlaß zur Hoffnung gibt. Denn das Damoklesschwert nimmt der Zukunft einen großen Teil der ihr qua natura innewohnenden Zufälligkeit und macht sie berechen- und gestaltbar. Wir ahnen, was uns erwartet, wenn wir nicht schleunigst handeln. Nachhaltigkeit als Handlungsgebot ist damit auch Ausdruck der Hoffnung auf Veränderbarkeit, auf Abwendung des so offensichtlich Unausweichlichen. Gleichzeitig manifestiert sie eine einzigartige Chance zur globalen Kooperation, denn die Globalisierung und ihre Folgen haben den Nationalstaaten ihre klassischen Interventionsmittel genommen. Schutzzölle, Subventionen, ja sogar Krieg als Ultima Ratio... - sie alle verlieren ihre Wirkung angesichts der Ganzheitlichkeit der Bedrohung. Wir können gar nicht anders als zu kooperieren, denn staatliche Alleingänge und Isolationismus werden zukünftig nicht mehr partiell und fallbezogen von der Staatengemeinschaft, sondern total und unerbittlich von der Irreversibilität des Nicht-Handelns bestraft. Es lohnt sich nicht, um den letzten Tropfen Wasser oder den letzten Tropfen Öl zu kämpfen oder ihn bereits heute vor dem Rest der Gemeinschaft wegzusperren. Es bleibt trotzdem der letzte.

Sind dieses Kooperationsgebot und die neue Zukunftsethik, die sich hinter dem Wörtchen Nachhaltigkeit verstecken, damit nur eine reine Spar- und Rationalisierungsethik? Die Antwort darauf kann im Grunde nur dogmatischer Natur sein: „sie dürfen es nicht!“ Folgt man der Logik des oben geschilderten Dilemmas, schließt der Begriff Nachhaltigkeit das reine Sparen und damit auch das klassische Bild der aus Eigennutz ressourcenschonenden Privatwirtschaft aus. Dieses Bild mag einmal ausgereicht haben, um die Vorteile der westlich-liberalen Marktwirtschaft gegenüber der staatlich gelenkten Planwirtschaft des Sozialismus zu propagieren und könnte in einem perfekt rationalen, vollkommen unbelassenem Freihandelssystem möglicherweise sogar legitim als axiomatisch angesehen werden. Tatsache ist jedoch, dass Regierungen schon immer lenkend in die Wirtschaft eingegriffen haben und dieses Verhalten selbst bei den schlimmsten Folgen auch

nicht abstellen werden. Es waren ja gerade Staatsprotektionismus und Subventionen im zentralen Sektor der Energiewirtschaft, die erst zu so eklantanten Marktverzerrungen geführt haben, dass Unternehmen ihre Preisgestaltung auf falschen Kennzahlen aufgebaut und damit ihr eigenes Lebenselixier – das angebotene Gut – verschwendet haben.

Vor diesem Hintergrund wegbrechender einzelstaatlicher Gestaltungsmöglichkeit und dem damit einhergehenden Zwang zu internationaler Kooperation, erwächst Unternehmen und Zivilgesellschaft eine neue Gestaltungspflicht, die weit über das Sparen von Ressourcen hinausgeht. Für Erstere bedeutet Nachhaltigkeit ein Innovationsgebot, für Letztere ein Kontrollgebot. Erstere müssen Mittel und Wege finden, trotz schwindender Ressourcen ein gleichbleibendes Warenangebot aufrecht zu erhalten, ohne dabei die Balance zwischen ihren beiden wichtigsten gesellschaftlichen Funktionen zu verlieren: der Erzielung von Gewinn und der Schaffung von sicheren und menschenwürdigen Arbeitsplätzen. Letzteren obliegt die Aufgabe, sicherzustellen, dass die Unternehmen auf diesem nachhaltigen Weg bleiben. Hierfür ist es notwendig global zu denken sowie lokal und global vernetzt zu handeln.

Diese Aufgabe wird umso wichtiger, als dass Unternehmen versucht sein werden, die steigenden Materialkosten durch noch billigere Arbeit aufzufangen und die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen über die, aufgrund der ökologischen Zwänge gestiegenen, Kosten zu rechtfertigen. Und es bestehen gute Chancen, dass diese Rechtfertigung v.a. in westlichen Gesellschaften breitere Akzeptanz findet. Nämlich dann, wenn eine verbesserte ökologische Performance in der Produktionskette zu einer Abnahme der Bedrohungsperezeption führt. Es ist leider so, dass innerhalb des Nachhaltigkeitsparadigmas das Soziale nur als Spill-Over, sozusagen als Nebenprodukt des ökologischen Sicherheitsbedürfnisses anfällt. Schon in Hans Jonas' ökologischem Imperativ fällt auf, wie lose und mehrdeutig der Begriff „*echtes menschliches Leben*“ neben der Eindeutigkeit der „*Permanenz*“ in der Luft hängt. Bei allem Mut und aller Hoffnung, die wir in das scheinbare Allheilmittel Nachhaltigkeit projizieren: wir dürfen uns keinerlei Illusionen über dessen politischen Charakter hingeben. Nachhaltigkeit ist bei Weitem nicht so ganzheitlich, wie wir sie uns gerne vorstellen, sondern sie ist streng fokussiert auf das Überleben aller und damit in ihrem Grundcharakter zutiefst totalitär und dem Individuum feindlich gesinnt.

Im Politischen mag, vor allem in den westlichen Staaten, die Gefahr einer Untergrabung des Liberalen durch den totalitären Charakter des Nachhal-

tigkeitsgebots aufgrund des herrschenden gesellschaftlichen Pluralismus derzeit noch nicht sehr hoch sein, obwohl man auch hier vor allzu radikalen und allzu steuernden Eingriffen auf der Hut sein sollte. Da Unternehmen jedoch in der Regel hierarchisch und autoritär strukturiert sind, ist es im Wirtschaftsbereich zwingend notwendig, der im Entstehen begriffenen ökologischen Ethik eine soziale Wirtschaftsethik gegenüberzustellen, die den totalitären Zwängen des Ökologischen Paroli bieten kann.

Um hier nicht mißverstanden zu werden: die Beachtung des Sozialen ist den meisten Theorien und Modellen zur Nachhaltigkeit nicht neu. Die hier ausgesprochene Warnung zielt lediglich darauf, die naiv-idealistische Vorstellung aufzugeben, die ökologischen und sozialen Faktoren von Nachhaltigkeit spazierten Hand in Hand. Das tun sie nicht! Denn während die ethische Verpflichtung gegenüber dem Verantwortungsgegenstand, also dem Fortbestand (Permanenz) des menschlichen Lebens, dem Gegenstand selbst entspringt und zwar nicht reziprok – man bekommt also kein unmittelbares Feedback über den Erfolg der Anstrengungen, was Nachhaltigkeit zu einer Sisyphusarbeit machen kann, über die hinaus man jedes soziale Maß vergisst – verbleibt das Soziale in der Kant'schen Nahperspektive, also der unmittelbaren Gegenseitigkeit, verhaftet. Die beanspruchte Universalität der Menschenrechte wird durch diesen Nexus nicht gestärkt. Im Gegenteil: je weitreichender die Fernperspektive in den kommenden Jahren unser Handeln leitet, desto häufiger wird die Universalität der menschlichen Würde in Zweifel gezogen und Subjekt einer situationsbezogenen Angemessenheitslogik werden.

Wir müssen also der Nachhaltigkeit die Ganzheitlichkeit, die wir fälschlicherweise als ihr bereits innewohnend ansehen, erst selbst geben. Wenn ihr Weg menschenwürdig gestaltet werden soll, muss der ökologische Imperativ um einen sozialen Imperativ der Nachhaltigkeit ergänzt werden.

3. Der soziale Imperativ der Nachhaltigkeit

Rufen wir uns kurz den ökologischen Imperativ ins Gedächtnis zurück:

„Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.“

Es ist ohne große Schwierigkeiten ersichtlich, dass dieser Imperativ keine universale Geltung beansprucht, sondern Kants kategorischen Imperativ

nur im Bezug auf Handlungen ergänzt, die nicht nur Auswirkungen auf die persönliche, sondern unser aller Zukunft haben. Klammert man die Produktionsallokationen von Wirtschaftsunternehmen, die Jonas ursprünglich auch gar nicht im Visier hatte, einmal aus, sind es sogar nur sehr wenige Handlungen, die diese Definition erfüllen. Jonas hatte bei der Formulierung seines Imperativs eher medizinische und nukleare Hochtechnologie im Blick, weshalb die Berücksichtigung seines Imperativs beispielsweise in der Bioethik bereits gang und gäbe ist, während er in der generellen Nachhaltigkeitsdiskussion bisher kaum eine Rolle spielte. Möglicherweise einer der Gründe, warum das antiliberale Potential des Nachhaltigkeitsprinzips bisher nicht ausreichend thematisiert wurde.

Öffnet man aber, wie oben gezeigt, das Prinzip für die Entscheidungen von Wirtschaftsunternehmen, sieht man, dass vor dem Hintergrund der Erschöpfung von Rohstoffen nahezu alle wirtschaftlichen Entscheidungen in den Geltungsbereich des ökologischen Imperativs fallen, bis hin zur Konsumententscheidung des Verbrauchers. All diese Entscheidungen sind plötzlich zukunftsrelevant.

Dem Konsumenten bzw. der Zivilgesellschaft kommt jedoch in dieser Gleichung eine besondere Rolle zu, denn es ist ebenfalls sofort ersichtlich, dass zur Einbindung eines auf die Gegenwart bezogenen, sozialen Imperativs eine einfache, das Soziale absichernde Ergänzung bzw. die ledigliche Anwendung des kategorischen Imperativs nicht ausreichen, denn sonst wäre jede Entscheidung nur eine Abwägung zwischen den Bedürfnissen der Zukunft und den Bedürfnissen der Gegenwart, in der die Zukunft ob der zu erwartenden Übel des Nichthandelns stets Vorrang genösse. Ein reines Handlungsprinzip wäre als Gegenpol somit zu schwach, denn die Zielfunktion einer ganzheitlichen Nachhaltigkeit darf nicht heißen „eines von Beiden“, sondern immer nur „Beides“.

Zu lösen wäre dieses Problem jedoch durch die Idee einer wehrhaften Zivilgesellschaft, die nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat, die Würde jedes Einzelnen einzufordern. So könnte eine vorläufige Arbeitsversion eines sozialen und ökologischen Imperativs der Nachhaltigkeit folgendermaßen lauten:

„Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlung heute und zukünftig verträglich sind mit der Würde und der Permanenz menschlichen Lebens auf Erden und fordere die Einhaltung dieses Prinzips auch stets von allen anderen ein.“

4. Folgen für die Wirtschaftsethik

Auch wenn dieser Schutzmechanismus zur Bewahrung der Freiheit und der Menschenwürde des Individuums vor den Folgen einer übersteuernden Zukunftsausrichtung der Wirtschaft überraschend kommunitaristisch klingt, sollte man den realpolitischen Gehalt eines solchen Einforderungsgebots nicht überschätzen. Weder sollen Manager zur Freiheit gezwungen, noch Arbeiteraufständen das Wort geredet werden. Das schließt schon allein die Erwähnung der Menschenwürde im Imperativ aus. Es ist lediglich eine Erinnerung an die Tatsache, dass wir, wenn wir schon alle eine Verantwortung für die Zukunft tragen, auch Verantwortung für die Gegenwart übernehmen müssen.

Ohnehin wäre eine radikalisierte Einforderung sozialer Nachhaltigkeit kaum nötig. Allein schon die breite gesellschaftliche Annahme dieser Verantwortung für die Gegenwart könnte ausreichen, um nicht nur zukünftig eine Verschlechterung der Arbeitsbedingungen zu verhindern, sondern auch vielerorten die jetzigen Arbeitsbedingungen zu verbessern. Der Grund hierfür ist der oben bereits genannte Spill-Over Effekt, den die ökologische Nachhaltigkeit auf das Soziale hat. Unternehmen haben ein vitales Interesse daran, dem Kunden ihren Weg zur ökologischen Nachhaltigkeit transparent zu machen. Sie öffnen sich damit erstmals dem öffentlichen Interesse an den Produktionsbedingungen. Die Offenlegung der Arbeitsbedingungen und die Zulassung unabhängiger Kontrollen ist dadurch nur noch der zweite Schritt zur gläsernen Produktion und damit wesentlich leichter zu gehen. Hält das öffentliche Interesse an, können und werden sich Unternehmen diesem Druck nicht widersetzen.

Denn im Zuge dieser wachsenden Transparenz würden sich auch die Fundamente der Wirtschaftsethik verschieben. Zugunsten der gestiegenen gesamtgesellschaftlichen Verantwortung könnten Unternehmen Verantwortung auch in bisher zentralen Bereichen an die Zivilgesellschaft abgeben und diese Leistung von der Zivilgesellschaft auch einfordern (beispielsweise die Kontroll- und Zertifizierungsleistungen). Das Einfordern als Pflicht würde jedoch nicht nur die Lasten neu verteilen, sondern auch die Wahrnehmung des Gegenübers verändern und zu einem neuen Verständnis für die Notwendigkeit dessen Handelns beitragen. Auch hier würde das System aufgrund der neuen Aufgaben insgesamt kooperativer.